

gie“ – finden sich fast 120 zentrale Begriffe auf 21 Seiten knapp erläutert. Nicht allein von unterschiedlichem Umfang, sondern auch von unterschiedlicher Präzision sind die Angaben. Wenn etwa die „allgemein-komparative“ und die „allgemein-vergleichende Analogie“ dasselbe meinen, hätte man beide zusammenführen können und nicht parallel beschreiben müssen. Demgegenüber sind „Akkulturation“ und „ethnische Deutung“ ohne Bezug auf aktuelle Forschungskontroversen sehr verkürzt aufgeführt; „Transkulturation“ als interessantes Alternativkonzept zur Akkulturation fehlt völlig. Misslich ist auch die Charakterisierung der Typologie als „die zentrale Methode der Archäologie“ (S. 81) – was wäre etwa mit Ausgrabungen oder kognitiven Ansätzen? Die „vergleichende Methode“ findet sich als Stichwort, während das im Titel ebenfalls genannte „Deuten“ und Interpretieren dort leider unerwähnt bleibt.

In einem „Themenindex zur Methodik des archäologischen Vergleichens“ finden sich auf zwölf Seiten nahezu 100 Stichworte von „Abfallgruben“ bis „Wildbeuter-Ethnoarchäologie“, darunter auch „Völkernamen“ wie „Anasazi“, „Hopi“ oder „Inuit“. Warum diese aufgenommen sind – mithin unter Vergleichsaspekten von Interesse sind – und die Auswahl zugleich vom Glossar deutlich abweicht, findet keine Erklärung. Zu den Lemmata ist jeweils einschlägige Literatur (unkommentiert) aufgelistet, die bei begrenzten Begriffen mit wenigen Titeln auskommt, bei allgemeinen Termini wie „Analogie“ aber viele Dutzend umfasst und damit nur schwer zu benutzen ist.

Am Schluss steht eine 50-seitige, umfangreiche Bibliographie, die über 1 000 Titel enthält. Für einen „ersten Einstieg“ (S. 97) ist sie viel zu umfangreich, zumal „keinerlei inhaltliche Wertung der zusammengetragenen Texte“ beabsichtigt ist. Ohne thematische Gliederung kann man sich aber weder als Studentin oder Student noch als interessierte Archäologin oder Archäologe zurechtfinden. Und es lässt sich auch nicht beurteilen, nach welchen Kriterien die Literatur erfasst und welche möglicherweise (absichtlich?) nicht berücksichtigt worden ist; „vollständig“ kann eine Bibliographie nicht sein.

Der Begriff „Einführung“ trifft nicht ganz den Charakter des vorliegenden Hefts. Es ist eher der Versuch einer sehr gedrängten Systematisierung vergleichender Ansätze in der Archäologie und ihrer Grundbegriffe, die durch Glossar und Index sowie bibliographisch belegt werden – ohne in den Anhängen inhaltlich durchgreifend und ordnend erschlossen zu sein. Für Studienanfänger und -anfängerinnen dürfte er ohne „praktische“ Beispiele und mit einer unkommentierten 1000-Titel-Bibliographie viel zu „theoretisch“ und unhandlich sein, doch bietet das Heft Anregungen, über Grundlegendes und scheinbar Selbstverständliches zu reflektieren. Tabellen und Abbildungen sind komplex gestaltet und bedürfen, da sie im Text kaum erläutert sind, intensiver Betrachtung. Der schmale Band ist somit ein beengter Werkzeug- und Zettelkasten, aus dem man sich bei Bedarf bedienen kann und sollte.

D-79085 Freiburg  
Belfortstraße 22  
E-Mail: sebastian.brather@ufg.uni-freiburg.de

Sebastian Brather  
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg  
Institut für Archäologische Wissenschaften  
Frühgeschichtliche Archäologie und  
Archäologie des Mittelalters

**ULF F. ICKEROTH / FRED MAHLER (Hrsg.), Archäologie und völkisches Gedankengut.** Zum Umgang mit dem eigenen Erbe. Ein Beitrag zur Selbstreflexiven Archäologie. Peter Lang, Frankfurt a. M. 2010. € 44,80. ISBN 978-3-631-59785-9 (print), 978-3-651-00542-4 (eBook). 229 Seiten mit 55 Abbildungen.

„[D]er Ansatz der Selbstreflexiven Archäologie [...] hinterfragt [...] die Qualität archäologischer Interpretationen sowie die eigene Vermittlungsarbeit (Archäologiedidaktik)“ (S. 9). Hinter diesem

etwas verdruckst formulierten, programmatischen Anspruch verbirgt sich nichts weiter als die allgemein geteilte Auffassung, dass Wissenschaft immer historisch bedingt ist und damit auch ihr jeweiliges Verhältnis zur Öffentlichkeit. Die einleitenden Bemerkungen der Herausgeber erscheinen denn auch, jenseits umständlicher und schwer verständlicher Formulierungen, weithin banal – oder seltsam, wenn vom „zumeist unterschätzte[n] Gefahrenpotential“ die Rede ist, „das von der Archäologie ausgeht“ (S. 11). Neun der 13 Beiträge wurden im Februar 2009 in Uelzen als Vorträge gehalten und behandeln norddeutsche Themen; sie sind drei Kapiteln zugewiesen.

Der erste Block über „Inszenierte Vergangenheit“ beginnt mit einem Beitrag von Immo Heske über das „Haus der Vorzeit“ in Wolfenbüttel, das vom Landesarchäologen Alfred Tode (1900–1996) zwischen 1938 und 1943 eingerichtet wurde, kriegsbedingt nicht mehr öffnete und sich anhand der archivalischen Überlieferung in Konzept und Umsetzung für die Jungstein- und Bronzezeit rekonstruieren lässt. Tode hatte die didaktisch moderne Ausstellung 1943 im „Germanenerbe“ als „Ehrenhalle unserer Vorfahren“ vorgestellt, bei denen es sich natürlich um ‚nordische Germanen‘ handelte. Das Uelzener Heimatmuseum war Fred Mahler zufolge durch ihren Leiter Gustav Matthias (1879–1962) auf die Heimat fixiert, deren ‚Boden‘ in völkischer Manier die Menschen geprägt habe. Für ihre modernen Ausgrabungen in der Pfalz Werla von 1936 bis 1939 betrieben der Archäologe Hermann Schroller (1900–1959) und der Architekt Martin Viktor Rudolph (1908–?) eine geschickte Öffentlichkeitsarbeit, wie Markus C. Blaich erläutert. Zugleich schrieben sie alle relevanten Befunde König Heinrich I. zu, in dessen Tradition sich Himmler sah, und ihre Fehlinterpretation findet sich noch 1970 in Westermans historischem Atlas. Als „Thing-“ und „NS-Weihestätte“ wurde 1935/1936 „Stedingschre“ auf dem Bookholzberg im Oldenburger Land errichtet, wie Gerhard Kaldewei berichtet. Zuvor gab es dort ein Bismark-Denkmal aus Findlingen, ab 1934 dann Freilichtveranstaltungen mit Zehntausenden Zuschauern und schließlich eine „Gauschulungsburg“. Mathias Wiegert erläutert Gegenstand und Ziele der Heimatschutzbewegung im Braunschweiger Land in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die einerseits restaurative, völkische Ideen von „Heimat“ und „Boden“ aufnahm, sich andererseits um den Schutz archäologischer Denkmale und Funde sowie die Lokalgeschichte kümmerte.

Im zweiten Block über „Megalithen“ ordnet Ulf Ickerodt zwei Völkerschlachtdenkmäler bei Hannover, die um 1900 aus Findlingen errichtet wurden, in einen sehr weiten geistesgeschichtlichen Kontext ein, der angesichts umfangreicher Untersuchungen viel stringenter hätte gezeichnet werden können. Die „Großen Steine“ von Kleinenkneten bei Oldenburg i. O. sind in jüngerer Zeit wiederholt thematisiert worden, und Jörg Eckert führt nun vor, welch unheimlichen Einfluss der Oldenburger Architekt Hermann Wille (1881–?) mit seiner fixen Idee ausübte, es handele sich bei Großsteingräbern um „germanische Gotteshäuser“. Denn ungeachtet des Verrisses durch Karl-Hermann Jacob-Friesen (1886–1960) und weitere Archäologen sowie einer sorgfältigen Ausgrabung verbreitete sich Willes „Theorie“ in der Öffentlichkeit. Sie lagen auch der Architektur jenes „Ehrenmals“ zugrunde, das 1936 für einen 1931 erschlagenen Hitlerjungen bei Bergen auf Rügen eingeweiht wurde und inzwischen zerstört ist (Christian Fuhrmeister).

Thema des dritten Blocks „Wirkungsgeschichte“ ist die Zeit nach 1945. Zunächst beschreibt Dirk Mahsarski, wie deutsche und russische Rechtsradikale im Internet ältere, propagandistische Texte wieder zugänglich machen. Mit Werken etwa des „Rasse-Günther“ (1891–1968) wird jedoch der Anschein der Wissenschaftlichkeit erweckt, und auch Herbert Jankuhns (1905–1990) Beitrag über „Wikinger. Die Volkskraft des Nordens“ ist eine sehr zeitgebundene Schrift. Haben aber diese „Bemühungen“ über einen kleinen Kreis „Eingeweihter“ hinaus eine Wirkung? Im Bereich von Reenactment und „Geschichtstheater“, gerade beim Thema „Germanen“ oder „Wikinger“, lassen sich Mathias Maluck zufolge – und bekanntermaßen – nicht selten Züge völkischen Denkens ausmachen, das eine heile und heidnische Welt der eigenen Vorzeit vorgaukelt. Bis heute hält sich

gelegentlich – auch im Schulbuch – die Vorstellung, bronzezeitliche Luren hätten mit den Germanen zu tun, wie Joachim Schween schreibt. Besonders ärgerlich wird es, wenn längst überholte „Hypothesen“ in aktuellen Fachbüchern (absichtlich?) wieder aufgewärmt werden; als Beispiel nennt Birthe Haak Ernst Künzls Buch über „Die Germanen“, in dem die Externsteine als „germanisches Heiligtum“ im provinzialrömischen Gewand fröhliche Urstände feiern. Viel länger als alle anderen Beiträge fällt derjenige von Thomas Claus und Thomas Hauer über den Goldkessel aus dem Chiemsee (?) aus. Die beiden Journalisten zeichnen die Entdeckungsgeschichte nach und vertreten die These, der das Vorbild von Gundestrup teilweise imitierende Kessel sei nicht in den 1920er Jahren, wie von der Bayerischen Staatsregierung behauptet, sondern erst zwischen 1933 und 1938 vom ehemaligen Präsidenten der Reichswirtschaftskammer Albert Pietzsch (1874–1957) in Auftrag gegeben worden und als Geschenk an die NS-Prominenz gedacht gewesen.

Vom „Umgang mit dem eigenen Erbe“ ist in dem vorliegenden Band selten die Rede. Allein im letzten Teil gehen drei Beiträge darauf ein, und diese sind wie alle hier versammelten Aufsätze sehr heterogen in Ansatz und Thema. Daraus lässt sich kein „Projekt Selbstreflexive Archäologie“ begründen; das „Nachdenken über eigenes Tun“ (Edward Sangmeister) gehört vielmehr für jeden Wissenschaftler zur intellektuellen Mindestausstattung. Vieles ist verquer ausgedrückt, etwa wenn „man sich der besondere[n] Verantwortung der Archäologie als gesellschaftspolitische[r] Leitwissenschaft des Dritten Reiches bewusst war“ (S. 211). „Man“ sind wohl die Tagungsteilnehmer und -teilnehmerinnen, aber besitzen die heute eine Verantwortung dafür, was die Nationalsozialisten aus der Ur- und Frühgeschichte machten? Darüber hinaus werden mit dieser Charakterisierung die Bedeutung der Archäologie doch reichlich überschätzt und die „Meinungsvielfalt“ innerhalb der NS-Elite übersehen, stand doch etwa Hitler der Germanentümelei skeptisch gegenüber. „[I]n der NS-Zeit entwickelte und genutzte Bilder und Stereotype“ (S. 211) sind weit weniger häufig als gedacht – fast alle Ideen gab es bereits vor 1933, gerade wegen ihrer Verbindung mit „völkischem Denken“ (vgl. ST. BREUER, *Die Völkischen in Deutschland. Kaiserreich und Weimarer Republik* [Darmstadt 2008]; sowie I. WIWJORRA, *Der Germanenmythos. Konstruktion einer Weltanschauung in der Altertumsforschung des 19. Jahrhunderts* [Darmstadt 2006]). Das macht es nicht besser und ebenso wenig, dass ‚völkische‘ Ideen meistens ohne Archäologie auskommen, erklärt aber das offenkundige, bewusste ebenso wie unreflektierte Fortwirken abstruser Vorstellungen bis in die Gegenwart. Diesem kritisch, öffentlich und wirksam zu begegnen, ist Aufgabe aller Archäologinnen und Archäologen. Doch fällt ebenso den Medien eine wesentliche Verantwortung zu, der sie nicht hinreichend nachkommen; auch wenn wissenschaftliche Ergebnisse spannend erzählt werden müssen, um Aufmerksamkeit zu erlangen, so prägen noch zu oft längst überholte, von Journalisten hervorgekramte Narrative das Bild (H.-J. GEHRKE / M. SÉNÉCHEAU [Hrsg.], *Geschichte, Archäologie, Öffentlichkeit. Für einen neuen Dialog zwischen Wissenschaft und Medien. Standpunkte aus Forschung und Praxis. Hist. Lebenswelten in populären Wissenskulturen 4* [Bielefeld 2010]). In der Kluft zwischen hochgestochenem Anspruch, mangelnder Einlösung und methodologischen Selbstverständlichkeiten wirkt der schmale Band ärgerlich, wenngleich mancher Beitrag interessante Aspekte berührt.

D-79085 Freiburg  
Belfortstraße 22  
E-Mail: sebastian.brather@ufg.uni-freiburg.de

Sebastian Brather  
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg  
Institut für Archäologische Wissenschaften  
Frühgeschichtliche Archäologie und  
Archäologie des Mittelalters